Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 7 (1864)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 28.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 9. Juli. 1864.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

† Gefahren moderner Jugendlektüre.*)

Motto: Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.
Herder.

I.

Die Kinderschrift ist in unsern Tagen zu einer pädagogischen Macht geworden. Sie wirkt mit stärkern Reizen auf die Jugend, als irgend eine andere pädagogische Institution sie zu üben vermag. Man darf nur zusehen, wie das Kind mit fliegendem Auge und glühenden Wangen über seinem Lesebuche sitzt, und man wird die Macht jener Reize erkennen. Das Kind ist vielleicht den ganzen Tag über geschult und gezogen worden, — mit so ganzer Seele hat es sich keinem Einflusse hingegeben, so gewaltige Wirkung hat nichts auf dasselbe ausgeübt, als das Buch, das es jetzt in der Abendstunde zu seiner Erholung liest. Die Welt, die es in dieser einen Lesestunde in sich aufnimmt, wird noch in seinen Träumen fortglühen, und diese Träume werden von der Nacht in den Tag, vom Haus in die Schule sich hinüberziehen und bleibende Spuren in der Seele absetzen. Und nun denke man an diesen Strom der Lektüre, der in unablässlicher Folge sich in die Pflanzungen unserer Pädagogik ergießt. Die Lektüre ist nicht mehr eine gelegentliche Beigabe zur Bildung dieses oder jenes Kindes; sie ist eine Macht, die, unberufen und ungeregelt, wie sie aus dem Laden der Spekulanten kommt, in die Erziehung unserer gesammten Jugend sich eindrängt und in weiterer Folge auf die Entwicklung des Kulturzustandes der ganzen Nation einwirken muß.

Die Jugendlektüre unserer Tage wirkt aber weit mehr zum Verderben, als zum Heile der Jugend; dies Verderbliche liegt theils in dem Stoffe selbst, — „in dem seichten, unsäglich läppischen und durch Ueberreizung und Entnervung sittenverderblichen Inhalte" (Gervinus), mit dem weitaus der größte Theil unserer Kinderliteratur erfüllt ist, — theils in der Regellosigkeit und dem Uebermaße des Genusses, wodurch auch das an sich Unschädliche schädlich wird.

Jener Macht der Jugendlektüre gegenüber, angesichts ihrer schweren Gefahren und doch auch wieder der Möglichkeit, in ihr fruchtbringende Keime für eine wahre Bildung zu gewinnen, hat die Erziehung bis jetzt weder theoretisch noch praktisch ihre Pflicht gethan. Die Jugendlektüre ist in unsern Tagen das üppigste Feld der Pädagogik und zugleich das am meisten verwahrloste.

In der Vorzeit, — in China und Indien, in Griechenland und Rom, wie bei unserm deutschen Volke, — gab man der Jugend in sparsam zugemessener Lektüre einen Antheil an dem Schönsten und Besten des geistigen Eigenthums der Nation. Die aus den tiefsten Quellen der Volksbildung entsprungene, in langjähriger Ueberlieferung abgeklärte und dem Volksgeist ganz angeeignete Dichtung und praktische Weisheit war es, die entweder unmittelbar, wie Homer, Virgil, Aesop, auch der Jugend zugänglich und heimisch wurde, oder in bedachter Auswahl und wohl auch in angemessener neuer Fassung, zu eigentlichen Jugendschriften sich gestaltete. Und diese selbst waren werthvoll genug, um wieder, wie z. B. „Der Seele Trost", zum allgemeinen Volksbuch, oder, in noch weiterer Verbreitung, wie des Hitopadesa's Fabeln, zum Weltbuch zu werden. Fast immer finden wir, daß die Blüthe der Literatur, oder wenigstens was der zeitweilige Geschmack dafür hielt, dem Alter und der Jugend zur gemeinsamen Lektüre diente. Das Legendenbuch, die Chronik und in nachreformatorischer Zeit besonders die Bibel war Familienbuch, und noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts einigte der Leseeifer der Erwachsenen und der Nichterwachsenen sich wenigstens bei der Insel Felsenburg und Bunyan's Pilgerreise.

Es war natürlich, daß neuere Methodiker — zunächst die Basedow'sche Schule — den Lesetrieb der Jugend auch für bestimmtere pädagogische Zwecke zu benutzen suchten. Aber nicht allein diese Absicht, sondern auch der Charakter der Nationalliteratur, der damals seiner Kindlichkeit und Volksthümlichkeit sich mehr und mehr entäußerte, und die Hinneigung zur Verkünstelung und Ueberreizung der Kulturzustände überhaupt mochten dazu wirken, daß die Weiße, Campe, Salzmann ꝛc. in ihren Versuchen, eine eigens für Kinder zugerichtete Literatur aufzubringen, alsbald von hundert und aber hundert berufenen und unberufenen Händen unterstützt und daß die Erzeugnisse dieser Literatur allenthalben als neue köstliche Kindergabe mit Freuden empfangen wurden.

Von einer guten Jugendlektüre durfte man mit Recht erwarten, daß sie dazu diene, die Anschauungen und Gedanken der Jugend zu erweitern, den Sinn für das Schöne zu bilden, sittliche und religiöse Empfindungen zu nähren, das Urtheil zu reifen, das Wissen zu bereichern und mindestens den Gefahren der Langeweile in bequemster Weise vorzubeugen. Wenn aber solche Erwartungen noch heute unterhalten und auch auf unsere moderne Kinderliteratur ausgedehnt werden, so übersieht man dabei, daß unsere Jugend Anderes und anders liest, als die ursprüngliche Absicht es wollte, und daß eben hierdurch jene Absicht vereitelt wird. Unsere Jugendliteratur treibt nicht mehr unmittelbar aus der Tiefe der Volksbildung heraus, sondern hat sich von dieser, wie von der klassisch volksthümlichen Literatur als eigenes Kinderschrift-

*) Diese Abhandlung von Direktor Dr. Kühner in Frankfurt bespricht einen für Eltern und Lehrer gleich wichtigen Gegenstand in so trefflicher Art, daß es wohl keiner Entschuldigung bedarf, wenn wir dieselbe auch den Lesern der „N. B. Schulztg." zur Kenntniß bringen.
Die Redaktion.

wesen mehr und mehr abgelöst; sie ist nicht einmal mehr Ergebniß irgend einer schulmännisch-pädagogischen Veranstaltung, sondern fast durchweg unpädagogisch; — und das Lesen unserer Jugend ist weit weniger die Befriedigung eines gesunden Triebes nach anmuthig belehrender Unterhaltung, als eine Sache der Vergnügungs- und Unterhaltungssucht; — in der Verfrühung, der Unordnung und dem Uebermaß des Lesens verlieren auch die bessern Jugendschriften ihre heilsame Wirkung.

Beschränken wir uns auf zwei Fragen: wie die Jugendlektüre sich zum Leben stellt und wie sie sich zur Schule verhält.

Es ist schon dies schlimm, daß jene Kinderpoesie, die einst in Gesang und frischer Rede lebte, jetzt vor dem Kinderbuche vielfach verstummt. Gerade unsere besten Kinderschriften sind nicht viel mehr, als Grabmonumente der ursprünglichen Kinderpoesie. — Wir erinnern zunächst an die Wiegen- und Ammen-, Spiel- und Ringelreihenlieder und an allen den lustigen Klingklang und sinnigen Unsinn, wie er, dem Mutter- und Volksmunde abgelauscht, jetzt in des „Knaben Wunderhorn", in Weikert's „Kindergärtlein", in der trefflichen Eßlinger „Liedersibel", bei Otto Klumpp, Pocci, und K. von Raumer, Ernst, Meier und am vollständigsten in dem „deutschen Kinderbuch" von Karl Simrock sich gedruckt findet. Solche Sammlungen mögen ein kulturhistorisches Verdienst haben, aber ein praktischer Erfolg wird ihnen ebenso fehlen, wie einst dem Plato und Quinctilian, als sie in den verkommenen Sitten ihrer Zeit den Ammen und Wärterinnen die Lieder und Sprüche zum Einlullen der Kleinen vorschreiben wollten. Wo der Sinn und die Sitte, in welchen jene Lieder ihren Ursprung und ihre Sorge fanden, einmal verloren gegangen ist, da wird schwerlich eine Mutter die also verklungenen Töne aus Büchern wieder lernen. Wo aber jene Poesie noch lebendig ist, da wird der Druck sie eher verdrängen als fördern. Und wenn man dann solche Schriften, wie es wohl geschieht, dem Kinde selbst an die Hand gibt, so soll man wenigstens nicht meinen, daß, was ehemals im Sing und Sang des Muttermundes oder der kindlichen Spiele so süß erklingen mochte, jetzt von den Kindern unserer Zeit mit gleicher Lust und gleichem Gewinn aus Büchern gelesen und gelernt werden könne. Nur eine Karrikatur unserer verkünstelten Kindererziehung ist es, wenn man dem Kinde sein Wiegenlied jetzt nicht mehr singt, sondern zum wohlbedächtigen Lesen gibt.

Auch das Märchen, das Jahrtausende hindurch allein im Odem der frischen Rede lebte, kränkelt in den Fesseln der Schrift. Die Wunder der Riesen und Zwerge, die Drachen und Feen, die vordem der geheimnißreiche Mund des Märchenerzählers in schauerlich süßer Dämmerstunde dem innern Auge des lauschenden Kindes vorüberführte, mutheten es an, wie ungreifbare Nebelgestalten aus duftiger Ferne und unvordenklicher Zeit. Jene ferne Welt wurde ihm lieb und heimisch, ohne daß es daran dachte, sie in der Gegenwart wiederzufinden. Aber die luftigen Gestalten verlieren einen Theil ihres geheimnißvollen Zaubers, wenn sie, in Schrift erstarrt, aus dem offenen Buche an das Kind herantreten. Sie stehen in der modernen Wirklichkeit da, wollen mit ihr in Einklang gesetzt sein, fordern die Reflexion heraus und versetzen das Kind nicht selten in die quälende Unruhe, ob es den tollen Spuk verlachen oder in ihm irgend eine greifbare historische oder moralische Wahrheit finden soll. Wie das ächte Märchen selbst seinen Ursprung in der ersten Kindheit und sein rechtes Leben im Munde des Volkes hatte, so gehört es auch recht eigentlich der frühen Kindheit, die das Wunderbare noch gläubig harmlos hinnimmt, und eignet sich kaum mehr für das Studium des Lesens, mit welchem das vorwitzige Zweifeln beginnt. Gervinus hat daher nicht ganz unrecht mit seiner Bemerkung, „daß, wenn der Knabe anfängt, Märchen zu lesen, die Zeit schon da sei, wo er nicht mehr lesen sollte." — Die Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen würde die beste aller Kinderschriften sein, wenn sie — nicht eine Schrift wäre. Sie sind fast lebendige Rede, unmittelbar dem Munde des Volkes abgelauscht (vor Allem der märchenreichen Meisterin im Erzählen, Frau Viehmännin in Nieder-Zwehrn), und „in jenem reinen Tone der Naivetät, im Tone der lauten Erzählung, mit allen Schattirungen der Mimik und der Betonung" (Gervinus) niedergeschrieben. Aber für die verlorene Kunst und Sitte der mündlichen Mittheilung bieten sie eben doch nicht vollen Ersatz.

In keiner andern Art der Erzählung wird die Erkaltung des Lebens durch die Schrift so auffällig und störend, als gerade in dem Märchen. Aber nicht allein hier, — überall, wo das zudringliche Buch die mündliche Ueberlieferung vorzeitig verstummen läßt, bringt es dem Kinderleben weit mehr Verlust als Gewinn. Das geheimnißvolle Zurückhalten, die pädagogische Sparsamkeit, welche die Erzähler mit dem Vorrathe ihrer Geschichten ganz von selbst übten, springt im Kinderbuche zur unverständigsten Verschwendung über. Dem Märchen aus liebem Munde lauschte das Kind immer wieder, bis es endlich selbst dem stockenden Erzähler einhelfen konnte; unterm Hören und Wiederhören erwachte der Trieb, wuchs die Lust und die Befähigung des Wiedererzählens, und klare Bilder mit unverwüstlicher Lebendigkeit setzten sich als dauerndes Eigenthum in der Erinnerung des Kindes ab. Jetzt — im Kinderbuche — fliegt die brennende Neugierde an einem Abend ganze Reihen von Geschichten durch; kaum aufathmend vom ein Mal gelesenen Buche fordert die Ungeduld neue und neue Bücher, und von allen bleibt der erhitzten Phantasie nur ein Gewirre von nebelhaften Vorstellungen, ohne Anregung zum Reproduciren, ohne eine Spur jener Festigkeit und Treue, mit welcher, wie schon die alten Druiden bemerkten, das Gedächtniß gerade Dasjenige zu bewahren pflegt, was keine Schrift ihm zu ersetzen vermag.

Mit der Sitte der mündlichen Ueberlieferung geht aber zugleich eine unschätzbare sittliche Wirkung verloren. Jene Mütter und Großmütter, Väter und Tanten, die in bewußtem dichterischen Drange und aus eigenem kindlichem Gemüthe heraus die Meisterschaft in der Kunst des Erzählens übten, zogen das Kind zugleich mit festen Banden der Liebe und Pietät unmerklich an sich, und an ihre Geschichten knüpften sich, bis in's späteste Alter ausdauernd, die liebsten, dankbarsten und oft heiligsten Erinnerungen der Kindheit. Jetzt, im Buche, ist die Geschichte nichts als Geschichte. Und wo auch noch ein Meister im Erzählen sich fände, so wird es ihm schwer werden, die dankbare Bewunderung der Kinder zu gewinnen; denn die geheimnißvollen Schätze, als deren eigensten Bewahrer er einst erschien, sind ja jetzt in Büchern preisgegeben, und das altkluge Kind wird bald meinen, daß doch Niemand, auch Vater und Mutter nicht, die Geschichte ebenso gut weiß, als sie im Buche zu lesen ist. — Es wird wenig helfen, daß Jac. Glatz, M. Curtman u. A. kleine Geschichten drucken lassen, „vorzuerzählen von Müttern, Geschwistern und Lehrern." Die Kunst, Kindern zu erzählen, lernt sich nicht aus Büchern, und wenn sie sich erlernen ließe, man wird doch die Geschichten, statt sie zu erzählen, den Kindern zum Lesen geben.

Allerdings gilt diese Klage über die Auflösung eines lieblichen und fruchtbaren Verkehrs zwischen Alter und Jugend am meisten der frühesten Kindheit; denn der gereiftern Jugend vermag, bei unserer fortgeschrittenen Entwicklung, der Erzähler

das Buch nicht mehr entbehrlich zu machen. Aber selbst auf dieser Stufe der Reife führt das Kinderbuch zu einem Verlust des Familienlebens; denn in jener Zeit, von der Goethe rühmt, daß sie noch keine Kinderbibliothek kannten, daß „aber die Alten selbst noch kindliche Gesinnungen hatten und es bequem fanden, ihre eigene Bildung der Nachkommenschaft mitzutheilen," — in jener Zeit pflegten die Alten der Jugend nicht nur zu erzählen, sondern auch mit ihr zu lesen. Der Sohn las sich mit dem Buche hinauf in den Gedankenkreis des Vaters; der Vater erfrischte sich an der neuen Freude der Jugend über das ihm altbekannte Gut. Das Buch ward Beiden eine gemeinsame geistige Heimat zur Verknüpfung und zum Austausch ihrer Gedanken. Es war ein Theil des Familienlebens. — Unser Kinderbuch aber führt nicht zu einer Vereinigung der Familie; es trennt sie, es isolirt das Kind. In solchen Verhältnissen ist es schon ein großer Gewinn für die Jugend, wenn die Eltern sich dazu verstehen, daß sie sich vom Kinde sein Buch vorlesen oder das Gelesene erzählen lassen, um dabei unmerklich zu erklären, zu mäßigen und zu befestigen. Aber freilich, einer solchen Herablassung wird man leicht die Absichtlichkeit anmerken und die tiefere Wirkung eines gemeinsamen Interesses an der Lektüre selbst wird ihr fehlen. Denn das Kinderbuch — und das ist ein großer Vorwurf, von dem es getroffen wird — ist nur den Kindern genießbar — nicht den Erwachsenen.

Mittheilungen.

Bern. Münchenbuchsee. Die letzte Nummer der „Schweiz. Lehrerzeitung" erzählt unter der Aufschrift „Schulnarrheiten" Dinge, die jene Bezeichnung allerdings verdienen würden, wenn — dieselben wirklich vorkämen. Wir erlauben uns jedoch hieran zu zweifeln und glauben, der Herr Verfasser habe seine Leser mit einem bloßen Phantasiestück unterhalten wollen. In der That kann kein, auch nur halbwegs verständiger Lehrer daran denken, dergleichen „Narrheiten" in seiner Schule zu treiben und dieselben obendrein als neueste und oberste pädagogische Weisheit zu erklären. Diese bestünde nämlich, wie die „Schweiz. Lehrerzeitung" ihren Lesern erzählt, darin, daß beim „Unterricht" in der Schule weder vom Lehrer noch von den Schülern ein einziges Wort gesprochen wird. Fände sich wirklich irgendwo ein solcher Querkopf, was wir, wie gesagt, sehr bezweifeln, so würde sich die Schulbehörde kaum damit begnügen, denselben an den Hrn. Sekundarlehrer N. in N. zu senden, um guten Rath zu holen, sondern sie würde, wie es in ihrer Pflicht stünde, dem Herrn einfach das Handwerk legen.

— Die nämliche Nummer des genannten Blattes moquirt sich darüber, daß „gewisse Schulweise" im Kt. Bern in öffentlichen Blättern — auch unser Blatt hat hierin gesündigt — Sekundarschulen mit einem Lehrer als ein „Unding" erklären. Bei genauerer Kenntniß der bernischen Schulverhältnisse erscheint jene Bezeichnung als gar nicht so arg und ist jedenfalls kein pädagogisches Majestätsverbrechen. Wir fügen hier zur Aufklärung für außerkantonale Leser nur bei, daß im Kanton Bern die Schulpflichtigkeit für die Primarschule bis zum zurückgelegten 16 Altersjahre reicht, daß mithin die Sekundarschule mit einem Lehrer eine bloße Parallelanstalt der 3. Schulstufe oder der sogenannten Oberklasse der Primarschule bildet. Darüber ist man hierseits so allgemein einverstanden, daß in Wirklichkeit die einklassigen Sekundarschulen nicht nur zu den Seltenheiten gehören, sondern daß dieselben auch, wo solche wegen Mangel an Hülfsmitteln für eine reichere Ausstattung eingerichtet wurden, so bald immer möglich in mehrklassige umgewandelt werden. Daß den Schulverhältnissen in der östlichen Schweiz (Zürich, Thurgau 2c.) die Sekundarschulen mit einem Lehrer entsprechen mögen, ist unsererseits nie bestritten worden. K.

— Von der Simme. (Korrespondenz). Schon lange bin ich nicht mehr bei Ihnen haußen gewesen, geschätzter Redaktor der Neuen Berner-Schulzeitung, und habe mich deßhalb nicht wenig vor einem wohlapplicirten „Rüffel" gefürchtet. Doch Sie sind langmüthig, geduldig und von großer Güte und werden nicht ermangeln zu glauben, daß ich indessen weit mehr an Sie gedacht, als an Sie geschrieben habe. In meiner letzten Korrespondenz meldete ich Ihnen den Tod unsers wackern Präsidenten der Sekundarschule Blankenburg, des Herrn Notar Lempen, dessen Hinscheiden einen Wendepunkt in der Geschichte unserer Sekundarschule bildete. — Wie ich Ihnen mittheilte, gedachte Hr. Lempen durch den Bau eines Schulhauses auf dem sogenannten Schloßbühl in Blankenburg, welcher vom Staate zu diesem Zwecke angekauft werden sollte — die Schule in eine zweiklassige zu verwandeln. Mit seinem Tode ergreift aber Zweisimmen, das schon von Anfang an mit Widerstreben sich zum Schulsitze in Blankenburg verstehen ließ, die Gelegenheit und beschließt, die Schule nach Zweisimmen zu ziehen, und Boltigen unterstützt diese Absicht Zweisimmens und stellt seine Betheiligung in Aussicht. Hierüber zeigen sich nun Lenk und St. Steffan, namentlich das letztere, verletzt und beschließen, nachdem alle Vereinigungsversuche fruchtlos abliefen, an der Matte in St. Steffan ebenfalls eine Sekundarschule zu gründen. Zweisimmen ist indessen bei seinen Absichten nicht stehen geblieben und bereits lieget das Gesuch um Anerkennung der Schule und Zusicherung des Staatsbeitrages nebst Garantieverpflichtung, hinter der ein Aktienfond von bereits 100 Aktien steht, nebst Abschriftschülerverzeichniß in den Händen des Regierungsrathes. Zweisimmen, das vor zwei Jahren mit großen Kosten ein verfehltes Schulhaus aufführte, beschloß an letzter Schulkreisgemeinde dasselbe abzubrechen und mit neuen 13,000 Fr. solider nach einem schönen, zweckmäßigen Plane aufzuführen und gleichzeitig für die Sekundarschule darin die nöthigen Räumlichkeiten herzustellen. — Jedenfalls verdient das Bestreben Zweisimmens, das noch an den Wunden des Brandes blutet und erst am Erstehen ist, alle Anerkennung und die neue Schulanstalt, bestehend aus einer Kleinkinderschule, drei Primar- und zwei Sekundarschulklassen, welche dasselbe in Zukunft erhalten wird, gibt ein schönes Zeugniß für die beinahe 3000' über dem Meere gelegene Ortschaft und zeigt uns deutlich, daß im Brande von Zweisimmen auch manches Vorurtheil gegen Schule und Volksbildung im Rauch aufgegangen sein dürfte. — Statt der Anfangs so angefeindeten Sekundarschule Blankenburg erhielte nun das Obersimmenthal in nächster Zeit 4 Sekundarklassen; sollten am Ende auch nicht alle 4 zu Stande kommen, so zeugen doch diese Bestrebungen von einem schul- und bildungsfreundlichen Sinne, den Sie, geschätzter Schulblatt-Redaktor, immer so gerne in den Spalten Ihres Blattes notiren.

— Seeland. Aus Biel wird uns Folgendes zur Veröffentlichung durch die Schulzeitung mitgetheilt: Gegen Lehrer M. wurde wegen körperlicher Mißhandlung von Schülern beim Präsidenten der Schulkommission eine Klage eingereicht. Die angehobene Untersuchung stellte dieselbe als grundlos heraus. Nichts destoweniger beschließt die Schulkommission bei Anwesenheit von nur 3 Mitgliedern (den Herren Dr. Lanz, Präsident, Stadtschreiber Denner, Sekretär und Häuselmann, Mitglied) Lehrer M. in seinen Funktionen provi-

sorisch einzustellen. Dieser Beschluß kam durch Stichentscheid des Präsidenten zu Stande; Hr. H. verwahrte sich entschieden dagegen. Der Schulinspektor des Seelandes, dem von der Sache Kenntniß gegeben werden mußte, setzte den Bieler Heißspornen einen gehörigen Dämpfer auf, mit der Erklärung, daß die Schulkommission ihre Kompetenz überschritten habe und daß er zur Ausführung ihres Beschlusses nicht Hand bieten werde. In der von Präsident und Sekretär unterzeichneten Zuschrift der Schulkommission an den Schulinspektor war ausdrücklich gesagt, der Einstellungsbeschluß sei **einstimmig** gefaßt worden, was insofern richtig war, als außer dem Präsidenten nur **ein** Mitglied dazu gestimmt hatte!! In einer spätern Sitzung der Schulkommission wurde nun der Einstellungsbeschluß mit 4 Stimmen aufgehoben und das unrichtig abgefaßte Protokoll (natürlich ein bloßes Versehen!) annullirt. Jedermann hätte hier auch erwarten dürfen, daß der arg kompromittirte Präsident sammt Sekretär ihre Entlassung einreichen würden. Bewahre! die beiden Herren blieben ganz ruhig auf ihren Posten, wie wenn nichts geschehen wäre. Dagegen hielt es der Hr. Präsident nach der erlittenen Schlappe nicht unter seiner Würde, hintendrein im „Seeländerboten" über den angegriffenen Lehrer herzufallen und zu erklären, derselbe habe vor der Schulkommission „Besserung versprochen" und sei hierauf „wieder in sein Amt eingesetzt worden." Nachdem sich der Angegriffene von seiner ersten Ueberraschung erholt hatte, trat er der Kundgebung des Hrn. Schulpräsidenten in einer öffentlichen Erklärung entgegen und in einer zweiten Erklärung wurde von 4 Mitgliedern der Schulkommission der Artikel ihres Präsidenten öffentlich desavouirt.

Diese Vorgänge haben unter Publikum und Lehrern große Entrüstung hervorgerufen und es herrscht nur eine Stimme des Unwillens über das herrische und taktlose Auftreten des Schulpräsidenten und seines willfährigen Sekretärs. Wenn man uns fragt, warum wir diese Angelegenheit detaillirt der Oeffentlichkeit übergeben, so antworten wir: Es liegt darin neuerdings die Aufforderung an jeden Lehrer, einerseits seine Pflicht treu und gewissenhaft zu erfüllen, sich vor Mißgriffen und Ausschreitungen streng zu hüten, anderseits aber sich auch nicht auf die Füße treten zu lassen und sein gutes Recht mit männlichem Muthe zu wahren, gegen wen es auch immer sei.

— Der Redaktor der „Schweiz. Turnzeitung" Hr. Turnlehrer Niggeler in Bern liest in der letzten Nummer des genannten Blattes seinen „Mitarbeitern" scharf den Text, daß sie ihn seit Jahr und Tag so kläglich im Stiche gelassen. Wir wünschen sehr, daß es Hrn. Niggeler gelingen möge, mit seiner Philippika das Herz dieser schlimmen „Mitarbeiter" zu rühren. Ein Redaktor ohne fleißige Korrespondenzen ist — man verzeihe uns dieses verwegene Bild — ein Feldherr ohne Offiziere und am Ende auch ohne Armee.

„Das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu
„Und wem sie just passiret ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Appenzell. Wir lesen im „H. C.": die Schulbehörde von Tobel (Außerrhoden) hatte, wegen der vom Gemeindevorstand für den Lehrer beantragten Besoldungserhöhung, diesen selbst auf gewaltthätige und brutale Weise abgesetzt, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Die am 21. Juni in Hundwil versammelte Lehrerkonferenz hat in Bezug auf diesen Willkürakt beschlossen: Alle im Lande angestellten Lehrer verpflichten sich, diese Stelle nicht anzunehmen; derjenige Lehrer, Appenzeller oder Fremder, welcher die Stelle annimmt, ist von den Konferenzen und überhaupt vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, es sei denn, daß die Landesschulkommission einen Stipendiaten zur Annahme verpflichte.

Graubündten. Der Große Rath dieses Kantons hatte vor Kurzem das Minimum der Lehrerbesoldungen auf 10 Fr. bestimmt (es scheint, die Lehrer arbeiten hier im Wochenlohn). Dagegen erhob sich in einzelnen Theilen des Landes ein gewaltiger Rumor und ein Petitionssturm sollte die Behörde zur Zurücknahme des Beschlusses zwingen. Allein der Große Rath wankte nicht und wies die Petenten mit großer Mehrheit ab und zur Ruhe.

— Der Große Rath hat in seiner heutigen Sitzung in Gemäßheit der frühern die Kantonsschule betreffenden Beschlüsse mit den Besoldungen der übrigen Beamten auch die der Kantonsschullehrer erhöht. Ein Hauptlehrer soll in Zukunft 2200 bis 2600 Fr. und ein Hülfslehrer 1500 bis 2000 Fr. beziehen. Den Besoldungen ähnlicher Anstalten anderer Kantone gegenüber sind diese Ansätze nicht übertrieben hoch; allein gegenüber den bisherigen effektiven Besoldungen von 2000 bis 2200 Fr. beurkunden sie dennoch einen sehr achtbaren Fortschritt. Mit dem Beschluß der Besoldungserhöhung für die Kantonsschule hat aber der Große Rath zugleich dem Erziehungsrathe die Weisung ertheilt, sämmtliche Lehrstellen auszuschreiben und in Zukunft eine periodische Wiederwahl einzuführen statt der bisher reglementarisch erlaubten, aber beinahe nie ausgeübten Befugniß, nach sechsmonatlicher Kündigung jeden untauglichen Lehrer entlassen zu können.

Hülfe in der Noth!

Im Namen unsers Hülfskomites ersuche Sie, Sie möchten dankend durch Ihr Blatt anzeigen, daß ich zu Handen unserer so schwer betroffenen Schulkinder, für das Komite mit wahrer Freude empfangen habe:

1) den 28. Juni von der Oberschule in Uebeschi	Fr.	25. —
2) den 29. Juni von den Schülern im Heimberg	„	40. 50
Also zusammen	Fr.	65. 50

Wahrscheinlich werden wir Sie wiederholt in Anspruch nehmen müssen; daher ersuche Sie, Sie möchten gütigst bezügliche Zeilen franco in Ihr Blatt aufnehmen. Zugleich bitten wir Sie, allfällige Liebesgaben dankend anzunehmen,*) und selbe gefälligst an das hiesige Pfarramt oder an mich senden zu wollen. Gott leite die Herzen der Menschen!

Groß ist die Noth! Die meisten unserer Kinder, von welchen viele schon vor dem Unglück armen Eltern angehörten, wurden in jener Schreckensnacht nackt hinausgejagt und wie Schafe durch die Gassen getrieben. Wir wenden uns vertrauensvoll an Gott und gute Menschen.

Achtungsvollst zeichnet:

Oberhofen, 30. Juni 1864.

S. Oswald, Lehrer.

Der Freundschaftsverein der Lehrerinnen wird sich Montags den 8. August, Morgens neun Uhr, in Hindelbank versammeln. Alle Lehrerinnen sind freundlichst dazu eingeladen.

Hindelbank, den 27. Juni 1864.

Namens des Komites: A. Spychiger.

Offene Korrespondenz.

Da die „Neue Berner Schulzeitung" um einen Tag früher erscheint, d. h. schon Freitag Morgen versendet wird, so ersuchen wir unsere geehrten Korrespondenten, von nun an ihre Sendungen jeweilen bis Montag Abend an uns gelangen zu lassen, wenn dieselben noch im Laufe der Woche erscheinen sollen.

Berichtigung.

In Nummer 26 dieses Blattes, Seite 102, erste Spalte, Zeile 31 von unten lies landschaftliches statt landwirthschaftliches.

Ein Hülferuf des Vorstandes der Kreissynode Thun zu Gunsten der brandbeschädigten Lehrer von Oberhofen ist leider erst am Schlusse des Blattes angelangt, kann daher erst in nächster Nummer erscheinen.

*) Wir erklären uns hiezu gerne bereit. (Die Redaktion.)

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.